Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 8

Illustration: "Jawohl, es war für dich!"
Autor: [s.n.]

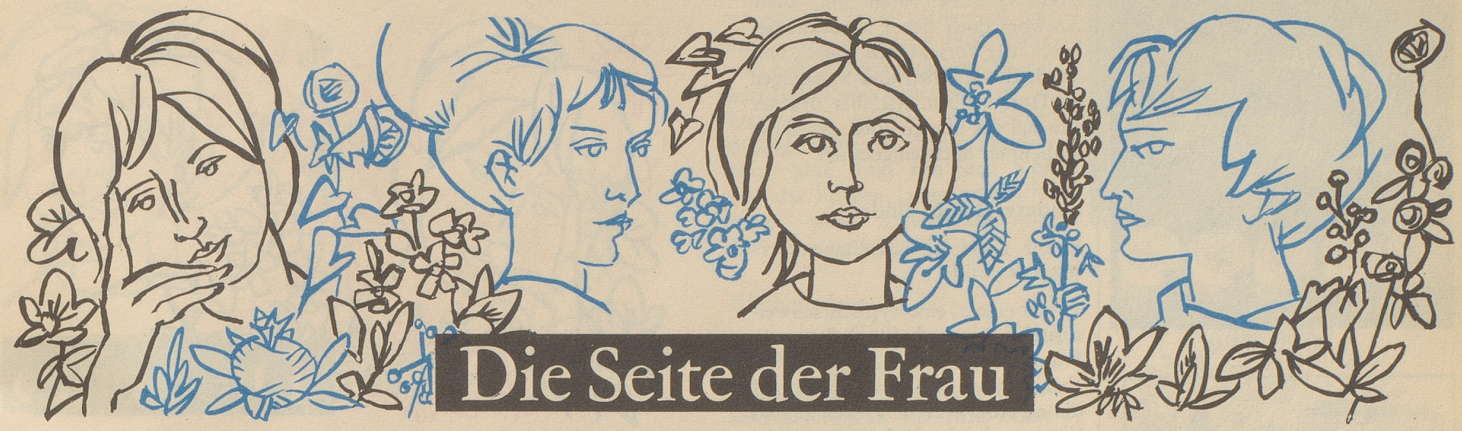
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Seite der Frau

Wie steht's mit dem Vatertag?

Vor Jahr und Tag hatte sich die Stadt Basel bemüht, einen Vatertag einzuführen. Wie dies in andern Städten so ist, weiß ich nicht. Aber vielleicht ist der Gedanke auch dort wieder sanft entschlafen.

Er, der Vatertag, hätte im Herbst stattfinden sollen, wenn die Blätter fallen, und der teure und arbeitsreiche Winter vor dem Papi liegt, der Winter mit der Kohlen- oder Heizölrechnung, und den Erdäpfeln und den anzuschaffenden Winterkleidern und -schuhen, und den einzuhängenden Vorfenstern usf.

Wie kommt es, daß sich die Sache bei uns nicht durchzusetzen vermag? Mütter sind offenbar ein malerischeres Sujet für ‹Tage› als Väter. Es gibt auch fast nur Lieder über das Mütterlein. Ich kann mich im Moment an kein einziges über den Papi erinnern.

Das ist eigentlich eine Ungerechtigkeit, denn wer schleift schließlich den Karren, wenn nicht in erster Linie der taglose Vater?

Warum also?

Ein paar Aspekte kann ich mir vorstellen. Vor dem Muttertag kommen die Kinderlein zum Papi und verlangen Geld, um der Mami, wie es sich gehört, etwas zum Muttertag zu schenken. Zu wem sollen sie am Vatertag? Wohin sich wenden? Die Mami kann, falls sie nicht verdient, kaum viel vom Haushaltungsgeld abzweigen. Und dem Papi kann man es nicht so ohne weiteres zumuten, seine eigenen Geschenke zu finanzieren, die er vielleicht gar nicht haben will, noch brauchen kann. (Uebrigens hat er sie ja auch selber finanziert, wenn sie vom Haushaltungsgeld abgezweigt werden, nicht wahr?)

Sicher ist die Lage in Amerika dieselbe. Trotzdem ist dort der Vatertag zu einer bleibenden Institution geworden, wenn auch zu einer weit weniger wichtigen, als der Muttertag, der bereits vor fünfundfünfzig Jahren von einer Miß Anna Jarvis in Philadelphia vorgeschlagen und 1914 von Präsident Wilson in einer Proklamation auf den zweiten Maisonntag jedes Jahres festgelegt wurde.

Dies wirkte sich geschäftlich so ausgezeichnet aus, daß die Institution von einem großen Teil der westlichen Welt übernommen wurde.

(Es scheint geradezu das Schicksal des Vatertages zu sein, daß er sofort vom Muttertag überwuchert wird, – siehe das Vorstehende.)

Also zurück zum Papi, und zu den USA, wo er wirklich seinen ‹Tag› hat. Wie diese Institution beschaffen ist, kann man von hier aus am besten den vielen Reklamen der Zeitungen und Zeitschriften entnehmen, die ich von Bekannten oft kiloweise erhalte. Und wenn man diese Inserate und Aufrufe so liest, tut einem der Papi ein bißchen leid. Natürlich wird die Aufmerksamkeit der liebenden Familie, wie anderswo auch, auf Socken, Pyjamas und Krawatten gelenkt. Aber dann gehen uns noch ganz seltsame Lichter auf: ein Aufruf ermahnt die Familie, den Vater am Vatertag einmal richtig ausschlafen zu lassen, woraus man fast schließen muß, daß er dies an den andern Sonntagen nicht darf.

Auch ein bißchen hilflos ist so ein Papi, denn wenn er auf dem Gartengrill für seine Gäste Fleisch brät, kommen ihm die Wünsche besagter Gäste etwa durcheinander (mir übrigens auch!), und deshalb muß er zum Vatertag ein Eisen bekommen, mit dem er den Stücken ein Brandmal ‹Durch›, ‹Halbdurch›, ‹Blutig› aufdrücken kann. Wenn er tagsüber nicht nach Hause kommt – was drüben weit üblicher ist als bei uns –, muß man seiner Charakterschwäche stützend nachhelfen, indem man ihm einen Lunchsack mit passender Serviette schenkt, der ihn den Restaurants, die er in Begleitung der Kollegen so gern aufsuchen möchte, fernhält. Auch ein kleiner Do-it-yourself-Schuhputzkasten wird als besonders sinniges Vatertagsgeschenk angepriesen, denn er weist ein Kässeli auf, in das der Papi jedesmal, wenn er selber die Schuhe putzt, das Geld einwerfen kann (zuhanden der Familie), das sonst der Schuhputzer im Bureau bekäme.

So sähe das vielleicht auch bei uns aus, und an den meisten Orten würden all die schönen Geschenke mit Papis Geld bezahlt.

Wer sabotiert wohl den Vatertag? Sicher nicht die Geschäftsleute. Manchmal habe ich den Verdacht, es seien die Väter. Und nicht zu Unrecht. *Bethli*

«Jawohl, es *war* für dich!»

«Sind Sie Christ?»

Die Behörden von Jordanien und Israel hatten Presse-Arrangements getroffen, durch die – wenigstens auf dem Papier – die päpstliche Toleranz eine gewisse Anpassung finden sollte. Das Passieren der Grenze zwischen den beiden verfeindeten Ländern wurde für die Zeitungsleute erleichtert. Der einzige Korrespondent, der am Grenzübergang dennoch Schwierigkeiten hatte, war der Mann der ‹New York Times›, Milton Bracker, der beim Betreten Jordaniens auf eine Routinefrage die falsche, d. h. die richtige, Antwort gab. Oder besser, nicht die richtige, sondern bloß die wahrheitsgemäße. Das hätte er nicht tun sollen. «Sind Sie Christ?» fragte ihn nämlich der Grenzbeamte. «Nein», antwortete Bracker, «ich bin Jude.» Darauf entstand erhebliche Verwirrung und die